

VON FLORIAN RINKE

**A**lljährlich hebt von der Startbahn in Marl-Lohmühle ein kleines Flugzeug ab, steigt auf Höhen von 350 bis 800 Meter und beginnt, seine Runden zu drehen. Etwa eine Woche lang fliegt es immer wieder über das Ruhrgebiet. Über jene Region, in der früher Bergbau betrieben wurde – und in der sie bis heute mancherorts nicht genau wissen, was sich unter der Erdoberfläche befindet. Denn die tiefen Schächte von Auguste Victoria oder Prosper-Haniel sind ja nicht der Beginn des Kohleabbaus im Ruhrgebiet. Die Menschen graben hier schon seit Jahrhunderten nach Steinkohle.

Je stärker sich der Bergbau professionalisiert, desto mehr macht man sich auch Gedanken um die Folgen, die die Unterkellerung des Ruhrgebiets einmal haben würde. Immerhin sackt die Erde immer wieder ab, unter Häusern, Gleisen, Autos, manchmal auch nur im Wald. Viel Arbeit für die RAG, deren Aufgabe es ist, die Löcher zu stopfen, die Generationen zuvor angelegt wurden – idealerweise, bevor Sachschäden entstehen.

Deswegen das Flugzeug. Jedes Jahr werden Flüge durchgeführt, bei denen Spezialkameras knapp 16.000 Luftbilder aufnehmen und Laserscanner den Boden abtasten. Durch die Kombination entsteht ein dreidimensionales Abbild der Oberfläche, das sich mit älteren Aufnahmen vergleichen lässt. So können Veränderungen frühzeitig erkannt werden.

„Bisher nutzt die RAG immer den sogenannten Epochenvergleich, dieser hat bei der Erfassung einer neuen Fläche den Nachteil, dass man keine Aussage zu Veränderungen machen kann“, heißt es bei der RAG. Nun ruhen die Hoffnungen auf dem Dortmund-Start-up Spacedatists. Das Team ist auf die Auswertung von Bodendaten spezialisiert und soll einen Algorithmus entwickeln, der Veränderungen besser erkennt als das menschliche Auge.

**Viele Unis, gute Infrastruktur, fünf Millionen Konsumenten: Die Region betont ihre Stärken**

Für Christian Lütcke ist die Kooperation das perfekte Beispiel um ein Projekt zu erklären, in das er große Hoffnungen setzt: den Data Hub der Gründerallianz Ruhr. Seit knapp einem Jahr arbeitet der Unternehmensberater nebenberuflich als Gründerkoordinator. Er soll helfen, das Ruhrgebiet in eine neue Zukunft zu führen – weg von der Steinkohle, hin zu digitalen Innovationen. Denn das Revier will sich neu erfinden und setzt dabei große Hoffnungen auf Start-ups. Gründer sollen ihre Unternehmen nicht mehr in Berlin, München oder Düsseldorf gründen, sondern auch das Ruhrgebiet als Chance wahrnehmen. Das ist das Ziel.

Und der Data Hub spielt dabei eine zentrale Rolle. „Viele Unternehmen im Ruhrgebiet haben große Mengen an industriellen Daten, können damit aber bislang kaum etwas anfangen“, sagt Lütcke. „Viele Start-ups wiederum haben Ideen, können diese aber nicht umsetzen, weil ihnen die Daten fehlen, um ihre Konzepte unter realen Bedingungen zu testen.“ Der Data Hub soll diese beiden Pole zusammenbringen. „Es ist ein Versuch“, sagt Christian Lütcke.

Neben der RAG haben unter anderem der Wohnungsanbieter Vivawest oder die Emschergenossenschaft Probleme benannt und Daten für deren Lösung zur Verfügung gestellt, neun Fälle gibt es insgesamt. Drei Monate haben die Start-ups, die unter 149 Bewerbern aus 25 Ländern ausgewählt wurden, Lösungen zu entwickeln.

Es ist ein Anfang, findet Lütcke, doch langfristig muss aus seiner Sicht viel mehr passieren. Denn das Potenzial der Region ist eigentlich riesig: Rund fünf Millionen Menschen (und damit Konsumenten) leben im Ruhrgebiet, die Hochschuldichte ist mit Universitäten wie der TU Dortmund, der Ruhr-Universität Bochum und der Universität Duisburg-Essen nirgendwo in der Republik so groß wie hier. Mehrere Flughäfen sind nah gelegen, in Duisburg gibt es Europas größten Binnenhafen, das Autobahnnetz ist dicht, und auch die Zahl der Industrieunternehmen kann sich sehen lassen. Von einer „optimalen Keimzelle für Innovationen und Gründun-



# Vom Kohlenpott zum coolen Pott

Aus Zechen werden Start-up-Schmidsteden – wie das Revier versucht, sich neu zu erfinden.

gen“, ist auf der Internetseite des ruhr:HUBs die Rede, einem der landesweit sechs vom Wirtschaftsministerium unterstützten Gründernetzwerke.

Und in der Tat gibt es inzwischen erfreuliche Entwicklungen in der Region. Im Hauptgebäude des ehemaligen Bochumer Opel-Werks errichtet die Ruhr-Universität ihr „Centrum für Entrepreneurship, Innovation und Transformation“, demnächst könnte in der Stadt ein Max-Planck-Institut für Cybersicherheit und Schutz der Privatsphäre entstehen. In Essen entwickelt sich das Gelände der Zeche Zollverein immer mehr zum Digitaltreff, nachdem sich dort unter anderem die von Lütckes Unternehmensberatung Eventure unterstützte Haniel-Digitaltochter Schacht One angesiedelt hat.

Und die alljährliche Gründerveranstaltung RuhrSummit wird zum Publikumsmagneten. In diesem Jahr kamen 2500 Gäste in die Jahrhunderthalle in Bochum, binnen drei Jahren hat sich die Zahl vervierfacht. Diesmal überreichte NRW-Wirtschaftsminister Andreas Pinkwart dabei den DWNRW-Award, mit dem drei Unternehmen ausgezeichnet werden, die digitale Vorbilder sein sollen. „Dass der Preis erstmals hier verliehen wird und es keine eigene Veranstaltung mehr gibt zeigt, dass der RuhrSummit zu der wichtigsten Gründerveranstaltung der Region geworden ist“, freute sich Dirk Opalka, Geschäftsführer des Initiativkreises Ruhr.

Das Bündnis aus Unternehmen wie E.ON, Evonik, RWE oder Thyssenkrupp ist einer der größten Förderer von digitalen Projekten in der Region. Um Gründer in der Region gezielter zu unterstützen, hat der Initiativkreis Ruhr zuletzt auch mit der landeseigenen Förderbank NRW-Bank einen speziell auf das Revier ausgerichteten Risikokapitalfonds aufgelegt, mit dem lokale Start-ups finanziert werden.

Eines von ihnen ist Talpasolutions, es ist quasi ein Paradebeispiel dafür, wie Vergangenheit und Zukunft im Ruhrgebiet zusammengedacht werden können. Das Start-up entstand 2016 als Ausgründung aus der RWTH Aachen, hat seinen Sitz allerdings inzwischen in Essen. Es hat eine Softwareplattform entwickelt, über die Maschinen vernetzt und besser eingesetzt werden können. So bietet Talpasolutions beispielsweise Big-Data-Analysen für die Bergbauindustrie an. Die Software analysiert Sensordaten

von Maschinen und macht Vorschläge zur Optimierung. So lassen sich etwa die Ausfälle von Maschinen reduzieren.

Das Start-up stößt damit in eine Marktlücke, denn obwohl Bergbaumaschinen oft mit bis zu 120 Sensoren ausgerüstet sind, werden die von ihnen produzierten Daten bislang kaum berücksichtigt. Alltag in vielen Bergwerken ist stattdessen immer noch die handschriftliche Aufzeichnung von Fehlern oder Wartungsplänen.

„Die Lösungen werden nicht nur in Deutschland eingesetzt, sondern auch international bei Berg-

werkbetreibern in Nordosteuropa oder in Südafrika“, erklärt Thorsten Reuter, Geschäftsführer des Gründers Ruhr. Und natürlich sind die Lösungen nicht auf Steinkohlezechen beschränkt, die Technologie kann auch in anderen Bergwerken eingesetzt werden. Das machte das Start-up, das sich vor dem Einstieg des Gründerfonds über private Geldgeber finanziert hatte, für den Gründerfonds so interessant.

34,5 Millionen Euro hat der Fonds zur Verfügung. „Damit werden wir am Ende wahrscheinlich etwa zehn bis zwölf Start-ups finanzieren können“, sagt Reuter.

**Schichtwechsel:** Die Bergleute gehen. Kommen jetzt die Gründer mit hippen Geschäftsideen?

lein durch institutionelle Anbieter wie die NRW-Bank oder Organisationen wie den Initiativkreis gefördert werden müssen. „Zu einem Ökosystem gehören auch erfolgreiche Exits, durch die Gründer dann wiederum in andere Start-ups investieren können“, sagt Lütcke: „Das gibt es hier noch gar nicht.“

Auch Geschichten wie die von Daniel Schütt und Stefan Peukert sind immer noch die Ausnahme. Die beiden haben vor einigen Jahren in Bochum das KarriereNetzwerk Employour gegründet und anschließend für einen zweistelligen Millionenbetrag an die Bertelsmann-Tochter Gruner + Jahr verkauft. Nun arbeiten sie mit ihrem neuen Start-up Masterplan, das Onlinekurse anbietet, in Bochum an der nächsten Erfolgsgeschichte.

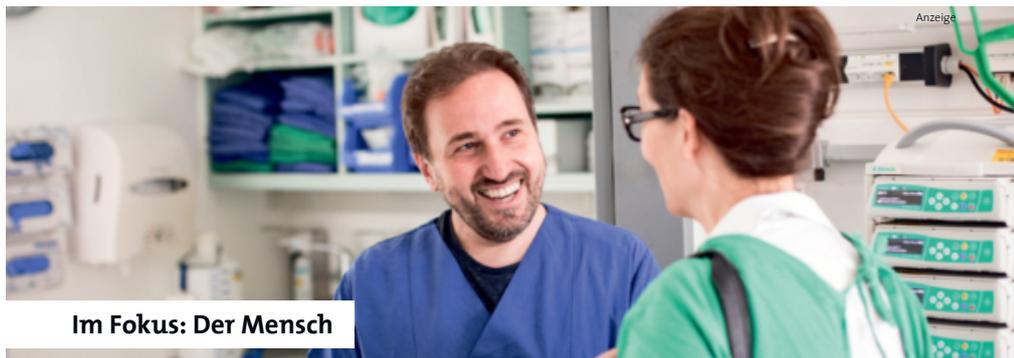
**Was der Region fehlt, ist Lust am Unternehmertum. Ein Company Builder soll das ändern**

Um solche Entwicklungen zu beschleunigen, träumt Christian Lütcke von einem sogenannten Company Builder, also einer Organisation, die für Start-up-Ideen Kapital bereitstellt und dann das passende Personal sucht, das diese Ideen umsetzt. Ein Vorbild ist aus Sicht von Lütcke die Berliner Start-up-Fabrik Rocket Internet, auch wenn der zuletzt spürbar die Ideen ausgingen.

„Wir können nicht davon ausgehen, dass sich hier von allein genügend Start-ups gründen“, sagt Lütcke. Dafür gäbe es auch strukturelle noch zu viele Probleme, weil etwa die Ausbildung an den Universitäten noch zu sehr auf die Arbeit in der Industrie ausgerichtet sei.

Zudem müsse sich auch die Mentalität der Menschen im Ruhrgebiet noch stärker wandeln, sagt der Duisburger: „Die wenigsten haben hier Kontakt zu Unternehmern.“ Das sei anders als beispielsweise in Ostwestfalen oder Schwaben, wo viele familiengeführte erfolgreiche Mittelständler aktiv sind. „Im Ruhrgebiet wurde man jahrzehntlang nicht Unternehmern, sondern ging zu einem Konzern, bei dem im Zweifel schon der Vater und der Großvater gearbeitet haben“, sagt Lütcke, „und wenn es Probleme gab, ging man eben zur Gewerkschaft.“

Der Company Builder soll daher nicht nur Unternehmen, sondern auch Vorbilder ausspucken. Ein achtstelliger Millionenbetrag, schätzt Christian Lütcke, wäre wohl für die Umsetzung notwendig. „Das ist viel Geld“, räumt er ein, „aber Talent muss man auch anziehen.“



Im Fokus: Der Mensch

## Das Krankenhaus der Zukunft: Sicher und menschlich

Die Universitätsmedizin Essen mit ihren Standorten Universitätsklinikum, Ruhrlandklinik, St. Josef Krankenhaus Werden sowie Herzchirurgie Huttrop verwirklicht das Krankenhaus der Zukunft. Im digitalisierten Smart Hospital profitieren unsere Patientinnen und Patienten von der direkten Verknüpfung zwischen Forschung und Krankenversorgung, modernen Therapieverfahren in allen Fachdisziplinen und viel Zeit und Zuwendung durch unsere Pflegerinnen und Pfleger.

Damit sind wir Vorbild für eine optimale Krankenversorgung auf universitärem Niveau. Und gewährleisten durch modernste Technik und 8.300 hochqualifizierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Sicherheit und den Behandlungserfolg unserer Patientinnen und Patienten.